

HEYNE <

ZUM BUCH

Der Romanautor Cubby Greenwich ist höchst zufrieden mit seinem Leben: Er hat eine wunderbare Frau, einen liebenswerten kleinen Sohn und einen süßen Nicht-Collie namens Lassie. Sein neues Buch ist gerade erschienen und wird von allen Seiten mit Lob überschüttet. Aber ausgerechnet der einflussreichste Kritiker, Shearman Waxx, schreibt eine vernichtende Rezension. Cubby ist zutiefst verletzt und sucht eine Begegnung mit Waxx, wenngleich alle dringend davon abraten. Das Zusammentreffen nimmt prompt einen katastrophalen Verlauf.

Noch in derselben Nacht wacht Cubby auf und merkt, dass etwas nicht stimmt. Der Strom ist ausgefallen, und jemand ist ins Schlafzimmer eingedrungen. Cubby hört das Wort »Verdammnis«, und als ihn plötzlich ein Elektroschocker trifft, dämmert ihm langsam die Wahrheit: Sherman Waxx ist ein sadistischer Psychopath, der sich nichts weniger vorgenommen hat, als Cubby und seine Familie zu vernichten. Eine gnadenlose Hetzjagd beginnt ...

ZUM AUTOR

Dean Koontz wurde 1945 in Pennsylvania geboren und lebt heute mit seiner Frau in Kalifornien. Seine zahlreichen Romane – Thriller und Horrorromane – wurden in 38 Sprachen übersetzt und sämtlich zu internationalen Bestsellern. Weltweit wurden bislang 400 Millionen Exemplare seiner Bücher verkauft.

Ein ausführliches Werkverzeichnis findet sich am Ende dieses Buchs.

**DEAN
KOONTZ**
**BLIND-
WÜTIG**

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Bernhard Kleinschmidt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe **RELENTLESS**
erschien bei Bantam Books, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2012

Copyright © 2009 by Dean Koontz

Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2012

Umschlaggestaltung und Artwork: Eisele Grafik-Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43646-6

www.heyne.de

Für Gerda
wegen allem

Kleinigkeiten machen die Summe des Lebens aus.

Charles Dickens, *David Copperfield*

Was sich gegenübersteht, ist klar. Es sind Licht und Dunkelheit, und jeder muss wählen, auf welche Seite er sich schlägt.

G.K. Chesterton

Alle Menschen sind tragisch ... Alle Menschen sind komisch ... Jeder Mensch ist wichtig, wenn er sein Leben verliert; und jeder Mensch ist komisch, wenn er seinen Hut verliert.

G.K. Chesterton, *Charles Dickens*

Erster Teil

Penny Boom sagt: Lass gut sein

1

Das gehört zu den Erfahrungen, die ich gemacht habe: Selbst wenn man mir eine Waffe an den Kopf hält, kann ich mich noch vor Lachen ausschütten. Ich weiß nicht recht, was diese extreme Begabung, Heiterkeit zu demonstrieren, über mich aussagt. Das müsst ihr selbst entscheiden.

Ganze siebenundzwanzig Jahre lang – angefangen mit einer Nacht, als ich ein sechsjähriger Junge war – hat das Glück mich dauerhaft begleitet. Der Schutzengel, der über mich wachte, erfüllte seine Aufgabe mit Bravour.

Als Belohnung für sein ausgezeichnetes Behüten meines Lebens durfte mein Engel – nennen wir ihn Ralph – anschließend wohl in Urlaub gehen. Möglicherweise wurde er auch jemand anderem zugeteilt. Auf jeden Fall war er in meinem vierunddreißigsten Lebensjahr eine Weile nicht zur Stelle, denn da fand uns die Dunkelheit.

In den Tagen, in denen Ralph noch gewissenhaft seine Tätigkeit ausübte, lernte ich Penny Boom kennen und verliebte mich in sie. Ich war vierundzwanzig, sie ein Jahr jünger.

Vorher hatten Frauen, die so schön waren wie Penny, einfach durch mich hindurchgesehen. Na gut, gelegentlich hatten sie mich doch angesehen, aber so, als würde ich sie an etwas erinnern, das sie mal in einem Buch über exotische Pilze entdeckt hatten. Im wirklichen Leben hatten sie einen solchen Anblick offenkundig nie erwartet – und ihn sich auch nicht gewünscht.

Außerdem war Penny eigentlich zu klug, zu geistreich und

zu anmutig, um ihre Zeit mit einem Kerl wie mir zu vergeuden, weshalb ich nur annehmen kann, dass eine übernatürliche Kraft sie gezwungen hat, mich zu heiraten. Ich stelle mir vor, wie Ralph neben dem Bett kniet, in dem Penny schläft, und flüstert: »Das ist der Richtige für dich, das ist der Richtige für dich! Egal, wie absurd dir die Vorstellung gerade vorkommen mag – das ist wahrhaftig der Richtige für dich!«

Wir waren bereits über drei Jahre verheiratet, als sie Milo auf die Welt brachte, der das Glück hatte, mit den blauen Augen und dem schwarzen Haar seiner Mutter ausgestattet zu sein.

Eigentlich hätten wir unserem Sohn lieber den Namen Alexander gegeben. Pennys Mutter Clotilda – die laut ihrer Geburtsurkunde Nancy heißt – hatte uns jedoch gedroht, wenn wir ihn nicht Milo nennen würden, dann würde sie sich das Hirn aus dem Schädel pusten.

Pennys Vater Grimbald – dessen Eltern ihn Larry genannt hatten – weigerte sich standhaft, die Schweinerei nach einem solchen Selbstmord zu beseitigen, und auch Penny und ich hätten nicht den Mumm dazu gehabt. Deshalb wurde Alexander zu Milo.

Man hat mir gesagt, der Name von Pennys Familie gehe auf eine holländische Kaufmannsdynastie mit langer Tradition zurück. Wenn ich frage, womit diese Vorfahren denn so gehandelt hätten, runzelt Grimbald die Stirn und gibt ausweichende Antworten, während Clotilda einfach so tut, als wäre sie taub.

Mein Name lautet Cullen Greenwich, wobei letzterer im britischen Stil ohne das *W* in der Mitte ausgesprochen wird. Seit meiner Kindheit nennen die meisten Leute mich Cubby.

Als ich Penny kennenlernte, hat ihre Mutter anfangs versucht, mich mit Hildebrand anzureden, aber das habe ich erfolgreich abgewehrt.

Der schöne altdeutsche Name Hildebrand bedeutet »Feuerbrand« oder »Schlachtschwert«. Normalerweise liebt Clotilda kraftvolle Namen, nur im Falle unseres Sohnes war sie gegenteiliger Ansicht. Deshalb wollte sie sich ja umbringen, wenn wir ihn nicht Milo nannten, was »geliebt und sanft« bedeutet.

Dr. Jubal Frost, ein mit uns befreundeter Internist, der bei Milos Geburt zugegen war, behauptet steif und fest, unser Kind habe dabei überhaupt nicht geschrien, sondern sei lächelnd geboren worden. Es habe im Entbindungszimmer sogar leise eine Melodie gesummt, wenn auch mit Unterbrechungen.

Ich bin bei der Geburt zwar auch dabei gewesen, erinnere mich jedoch nicht an Milos musikalische Darbietung, weil ich in Ohnmacht fiel. Penny erinnert sich ebenfalls nicht mehr daran, weil sie zwar bei Bewusstsein war, aber von der Nachblutung abgelenkt wurde, wegen der ich umgekippt war.

Dennoch bezweifle ich das, was Jubal Frost berichtet, nicht im mindesten. Milo war immer für eine Überraschung gut. Nicht umsonst nennen wir ihn manchmal Marsmensch.

An seinem dritten Geburtstag zum Beispiel hat er erklärt: »Jetzt werden wir ein Hündchen retten!«

Penny und ich meinten, er würde etwas nachspielen, was er im Fernsehen gesehen hatte, aber da hatten wir uns getäuscht. Er kletterte auf einen Küchenstuhl, nahm den Autoschlüssel vom Haken und rannte in die Garage, als wollte er sich selbst ans Steuer setzen, um sich auf die Suche nach dem in Gefahr schwebenden Tier zu machen.

Wir nahmen ihm den Schlüssel ab, worauf er uns über eine Stunde lang auf den Fersen blieb und dabei ständig »Wir werden ein Hündchen retten!« intonierte. Um nicht den letzten Nerv zu verlieren, beschlossen wir, mit ihm zu einer Tier-

handlung zu fahren, um seine Hundebegeisterung auf eine Wüstenspringmaus, eine Schildkröte oder beides zu lenken.

Auf der Fahrt erklärte er plötzlich: »Jetzt sind wir gleich beim Hündchen!« Kaum hundert Meter weiter deutete er auf ein Schild mit der Aufschrift TIERHEIM. Wir nahmen fälschlicherweise an, er sei darauf nicht durch das Wort, sondern durch den daneben gemalten Umriss eines Deutschen Schäferhundes aufmerksam geworden. »Da rein, Daddy!«

Ganze Scharen verlassener Hunde bevölkerten diverse Zwinger, aber Milo marschierte direkt zur Mitte des mittleren Gangs und sagte: »Der da!«

Es handelte sich um einen zweijährigen Australischen Schäferhundmischling, weiblich, laut Aufschrift am Zwinger zweiundzwanzig Kilo schwer, mit zottigem, schwarz-weißem Fell und verschiedenfarbigen Augen, eines blau, das andere grau. Einen Collie zählte die Hündin offenkundig nicht zu ihren Vorfahren, aber Milo taufte sie trotzdem Lassie.

Penny und ich verliebten uns sofort in sie. Springmaus und Schildkröte mussten daher weiterhin auf ein neues Heim warten.

In den folgenden drei Jahren hat das Tier nicht ein einziges Mal gebellt. Wir fragten uns schon, ob unsere Lassie wenigstens dann dem Vorbild des Originals folgen und Laut geben würde, wenn Milo in einen verlassenen Brunnen fiel oder in einer brennenden Scheune eingesperrt war – oder ob sie uns in einem solchen Fall pantomimisch über den Notfall informieren würde.

Bis Milo sechs und Lassie fünf waren, blieb unser Leben nicht nur ohne jede Katastrophe, sondern auch frei von größeren Unannehmlichkeiten. Das änderte sich erst mit der Veröffentlichung meines sechsten Romans, der den Titel *One O’Clock Jump* trug, nach dem Jazz-Standard von Count Basie.

Meine ersten fünf Bücher waren alle Bestseller gewesen. Danke, Engel Ralph!

Übrigens handelt es sich bei Penny Boom natürlich um *die* Penny Boom, die berühmte Autorin und Illustratorin von Kinderbüchern. Es sind spannende und zudem sehr lustige Bücher.

Pennys Sinn für Humor ist auch der Hauptgrund, weshalb ich mich in sie verliebt habe, mehr als ihre Schönheit, ihr wacher Verstand und ihr gutes Herz. Würde sie je ihren Humor einbüßen, so müsste ich sie verlassen. Und dann würde ich mich umbringen, weil ich ohne sie nicht leben könnte.

Der Name auf ihrer Geburtsurkunde lautet Brunhild, was in etwa »gerüstet für den Kampf« bedeutet. Im Alter von fünf Jahren hat sie durchgesetzt, von nun an Penny genannt zu werden.

Am Anfang von Weltkrieg Waxx, wie wir inzwischen sagen, lebten Penny, Milo, Lassie und ich im Süden Kaliforniens, in einem schönen, von eleganten Phönixpalmen umstandenen Natursteinhaus mit Gipsverzierungen. Meerblick hatten wir zwar keinen, aber den brauchten wir auch nicht, denn wir waren genug mit uns und unseren Büchern beschäftigt.

Weil wir allerhand Batman-Filme gesehen hatten, wussten wir, dass das Böse durch die Welt schlich, aber wir hätten nie erwartet, es könnte plötzlich absichtlich sein Auge auf unser glückliches Heim richten. Dass es durch ein von mir geschriebenes Buch angezogen wurde, hätten wir uns erst recht nicht vorgestellt.

Nachdem ich bei jedem meiner früheren Bücher eine Reise durch zwanzig Städte unternommen hatte, überredete ich den Verlag, mir diese Strapaze bei *One O'Clock Jump* zu ersparen.

Deshalb stand ich am Erscheinungstag, einem Dienstag Anfang November, um drei Uhr morgens auf, um mir eine

Kanne Kaffee aufzubrühen und mich damit in mein Arbeitszimmer zurückzuziehen. Unrasiert und im Schlafanzug führte ich dort von vier bis halb zehn Uhr vormittags telefonisch eine Reihe von dreißig Radiointerviews, angefangen mit den Morgensendungen an der Ostküste.

Egal, ob es sich um Talkshows oder Musiksendungen handelt, Radiomoderatoren führen meist bessere Interviews als ihre Kollegen vom Fernsehen. Die haben normalerweise keine Ahnung von dem Buch, um das es geht, aber acht von zehn Radiomoderatoren haben es gelesen.

Außerdem sind die Typen im Radio intelligenter und lustiger, und dazu oft rücksichtsvoll und bescheiden. Warum das so ist, weiß ich nicht, aber vielleicht liegt es daran, dass man ständig auf der Straße angesprochen wird, wenn man sich regelmäßig im Fernsehen präsentiert. Das könnte eingebildet, wenn nicht gar arrogant machen.

Nach fünf Stunden im Radio hatte ich das Gefühl, kotzen zu müssen, wenn ich mich noch ein einziges Mal die Worte *One O'Clock Jump* sagen hörte. Wenn ich so viel Werbung für jedes neue Buch machen musste, dann würde ich irgendwann womöglich dazu übergehen, weiterhin welche zu schreiben, aber ihre Veröffentlichung erst nach meinem Tod zu erlauben.

Wenn man nie im Blickpunkt der Öffentlichkeit gestanden hat, um seine Arbeit wie ein Marktschreier an den Mann zu bringen, dann hält man eine solche Idee wahrscheinlich für ein wenig übertrieben. Aber ausgiebige Selbstvermarktung zehrt so an der Psyche, dass man nach einem solchen Medienmarathon Wochen braucht, um sich zu erholen und wieder erfreut in den Spiegel zu blicken.

Bücher zu schreiben, ohne sie zu publizieren, wäre allerdings nicht ungefährlich gewesen. Hätte Hudson »Hud« Jacklight, mein Agent, keine Aufträge mehr bekommen, so hätte

er höchstens bis zur Vollendung von drei unveröffentlichten Werken gewartet, bevor er mich umbringen ließ, um die Manuskripte vermarkten zu können.

Und wenn ich Hud so gut kannte, wie ich ihn zu kennen glaubte, dann hätte er den Killer nicht mit einem sauberen Schuss in den Hinterkopf beauftragt. Er hätte mich so spektakulär foltern und verstümmeln lassen, dass einer seiner Sachbuchautoren einen Bestseller über meinen Mord hätte schreiben können.

Hätte kein Verlag einen angemessen hohen Vorschuss für ein Buch über den ungelösten Mord an mir gezahlt, dann hätte Hud die Tat irgendjemandem in die Schuhe geschoben. Wahrscheinlich Penny, Milo und Lassie.

Jedenfalls erhob ich mich nach dem dreißigsten Interview voller Selbstekel von meinem Bürostuhl, um in die Küche zu trotten. Ich hatte vor, ein derart ungesundes Frühstück in mich hineinzuschaukeln, dass die Schuldgefühle wegen der darin enthaltenen Cholesterinmenge mich von meinen finsternen Gedanken ablenkten.

Netterweise hatte Penny mit ihrem Frühstück gewartet, damit sie mir Gesellschaft leisten und dabei all den unglaublich geistreichen Dingen lauschen konnte, die ich bei diesen dreißig Interviews liebend gern gesagt hätte, aber nicht über die Lippen gebracht hatte. In scharfem Kontrast zu meinem zerzausten Haar, meinem unrasierten Gesicht und meinem übel zerknitterten Pyjama trug sie eine frisch gebügelte weiße Bluse und zitronengelbe Slacks, und wie üblich leuchtete ihre Haut, als wäre sie durchsichtig und von innen her angestrahlt.

Als ich durch die Tür trat, servierte sie gerade Blaubeerpfannkuchen. »Du siehst zum Anbeißen aus«, sagte ich. »Man könnte dich glatt mit Ahornsirup begießen und lebendig aufessen.«

»Kannibalismus«, sagte Milo warnend, »ist ein Verbrechen.«

»Nicht überall auf der Welt«, gab ich zurück. »An manchen Orten ist so etwas gang und gäbe.«

»Es ist ein Verbrechen!« Er ließ sich partout nicht davon abbringen.

Zwischen seinem fünften und sechsten Geburtstag war Milo auf die Idee gekommen, später zur Polizei zu gehen. Zu viele Leute seien gesetzlos, meinte er, und die Welt würde von Verbrechern beherrscht. Wenn er einmal groß war, wollte er etwas dagegen unternehmen.

Viele Kinder wollen Polizist werden. Milo allerdings wollte nicht nur Direktor des FBI, sondern auch Verteidigungsminister werden, damit er die Macht hatte, Übeltätern im Inwie im Ausland das Handwerk zu legen.

Nun, kurz vor Ausbruch von Weltkrieg Waxe, hockte Milo auf einem hohen Küchenstuhl. Unter seinem Hintern lag ein dickes Schaumstoffkissen, weil er für sein Alter winzig war. Auf seinem weißen T-Shirt stand in blauen Blockbuchstaben COURAGE.

Später sollte uns das Wort auf seiner Brust wie ein Omen vorkommen ...

Da mein Sohn sein Frühstück schon lange beendet hatte, saß er vor einem Glas Schokomilch und las ein Comicbuch. Er konnte Bücher jeder Sorte lesen und war an anderen Themen interessiert als andere Sechsjährige.

»Was ist denn das für ein Mist?«, fragte ich und griff nach dem Comic.

»Dostojewski«, antwortete er.

Stirnrunzelnd betrachtete ich die Titelillustration. »Wie kann man *Schuld und Sühne* bloß zu einem Comicbuch komprimieren?«

»Es handelt sich um eine Kassette mit sechsunddreißig

Doppelbänden«, sagte Penny. »Momentan ist er bei Nummer sieben.«

Ich gab Milo das Buch zurück. »Vielleicht sollte ich lieber fragen, *weshalb* man aus *Schuld und Sühne* einen Comic machen sollte.«

»Raskolnikow«, erklärte Milo mir ernst und tippte mit dem Finger auf eine Seite des illustrierten Klassikers, »ist ein total verwirrter Typ.«

»Das kann ich gut verstehen«, sagte ich.

Ich setzte mich an den Tisch, griff nach der Flasche Flüssigbutter und übergoss damit ausgiebig meine Pfannkuchen.

»Du schämst dich wohl wegen der ganzen Eigenwerbung und versuchst, das unter einer Cholesterinorgie zu begraben?«, wollte Penny wissen.

»Genau.«

Von der anderen Seite des Tisches aus sah Lassie zu, wie ich meine Pfannkuchen butterte. Direkt am Tisch durfte sie nicht sitzen, aber da sie sich weigerte, ständig auf Hundehöhe zu leben, hatten wir ihr in gebührender Entfernung einen Stuhl hingestellt, damit sie uns beim Essen beobachten und sich als echtes Familienmitglied fühlen konnte.

Für einen so süßen Hund war sie oft erstaunlich schwer durchschaubar. Sie hatte ein Pokerface, und sie sabberte praktisch nie. Offenbar war sie weniger vom Thema Futter besessen als die meisten anderen Hunde.

Stattdessen legte sie den Kopf schief und studierte mich wie eine Anthropologin, die das Mitglied eines primitiven Stammes bei einem unergründlichen Ritual beobachtete.

Vielleicht staunte sie darüber, dass ich in der Lage war, mit einem so komplizierten Werkzeug wie einer Plastikflasche mit Klappdüse umzugehen. Ich bin nämlich bekannt dafür, in technischen Dingen zwei linke Hände zu haben.

Zum Beispiel ist es mir nicht mehr gestattet, einen platten Reifen zu wechseln. Wenn ich eine Panne habe, dann muss ich den Automobilclub anrufen und genügend Abstand von dem Mechaniker halten, den man mir schickt.

Wieso das so ist, will ich nicht erklären, weil es sich um keine besonders interessante Geschichte handelt. Sobald ich zu der Stelle mit dem Affen in Marschkapellenuniform käme, könntet ihr meinen, ich würde euch etwas vorflunkern, obwohl mein Versicherungsmakler durchaus in der Lage wäre, die Wahrheit jeder Einzelheit zu bestätigen.

Der liebe Gott hat mir ein Talent zum Geschichtenerzählen geschenkt. Offenbar war er nicht der Ansicht, ich bräuchte darüber hinaus auch noch genügend Geschick, um ein Düsentrriebwerk zu reparieren oder einen Atomreaktor zusammenzubasteln. Wie könnte ich den lieben Gott wohl deshalb kritisieren? Allerdings wäre es nett, wenigstens ein einziges Mal einen Hammer oder Schraubenzieher verwenden zu können, ohne anschließend in der Notaufnahme des Krankenhauses zu landen.

Gerade als ich den ersten Bissen meines buttergetränkten Pfannkuchens zum Mund hob, läutete das Telefon.

»Dritte Leitung«, sagte Penny.

Das war meine Geschäftsnummer, die ich nur Lektoren, Verlegern, Agenten und Anwälten verriet.

Ich ließ die volle Gabel sinken, stand auf und schnappte beim vierten Läuten den Hörer von der Wand, noch bevor sich der Anrufbeantworter einschaltete.

Es war Olivia Cosima, meine Lektorin. »Cubby, du bist ein Goldstück«, sagte sie. »Von der Werbeabteilung habe ich gerade gehört, dass die Radiointerviews einfach Spitze waren.«

»Wenn das heißen soll, dass ich mich nicht ganz so oft bla-

miert habe, wie ich dachte, dann waren die Interviews tatsächlich Spitze.«

»Ab und zu blamiert sich jeder Schriftsteller, mein Lieber. Das Besondere an dir ist, dass du dich noch nie *bis auf die Knochen* blamiert hast.«

»Ich arbeite daran.«

»Hör mal, Cubby, ich habe dir gerade drei wichtige Rezensionen gemailt, die heute früh erschienen sind. Lies bitte zuerst die von Shearman Waxx.«

Ich hielt den Atem an. Waxx schrieb für das Feuilleton der bedeutendsten Zeitung des Landes. Er war gefürchtet und wurde deshalb regelrecht verehrt. Bisher hatte er keinen meiner Romane rezensiert.

Weil ich die Zeitung, für die er schrieb, nicht abonnierte, hatte ich nie etwas von ihm gelesen. Dennoch wusste ich, dass es sich um den derzeit einflussreichsten Literaturkritiker handelte.

»Wieso?«, fragte ich.

»Lies es doch erst mal, dann können wir darüber reden«, sagte Olivia.

»O je.«

»Er ist ein Fan von langweiligem Minimalismus, Cubby. Die Eigenschaften, die ihm an deinem Buch missfallen, sind genau das, wonach deine Leser gieren. Also handelt es sich eigentlich um eine verkaufsfördernde Rezension.«

»O je.«

»Ruf mich an, sobald du es gelesen hat. Samt den anderen zwei Rezensionen, die beide großartig sind. Die bilden ein ideales Gegengewicht zu Waxx.«

Als ich aufgelegt hatte und mich umdrehte, saß Penny am Tisch und hielt Messer und Gabel so in den Händen, als handelte es sich nicht um Esswerkzeuge, sondern um Waffen.

Nachdem sie meinen Teil des Gesprächs mit meiner Lektorin mitbekommen hatte, nahm sie offenbar eine Bedrohung für ihre Familie wahr und war so gut zum Kampf gerüstet wie die Brunhild, die sie einmal gewesen war.

»Was ist los?«, fragte sie.

»Shearman Waxe hat mein Buch rezensiert.«

»Ist das alles?«

»Es hat ihm nicht gefallen.«

»Na und? Der sondert doch ständig irgendwelchen Blödsinn ab, dieser Schleim...« Sie stockte, warf einen Blick auf Milo und bog den erzieherisch fragwürdigen Ausdruck zu einem Fantasiewort ab: »...schlinger.«

»Was ist denn ein Schleimschlinger?«, erkundigte sich Milo unverzüglich.

»Eine Art Wiesel«, sagte ich, wohl wissend, dass das intellektuelle Genie meines Sohnes sich nicht auf die Biologie erstreckte.

»Ich fand das Buch toll«, sagte Penny, »und ich bin die ehrlichste Kritikerin, die es geben kann.«

»Mag sein, aber ein paar Hunderttausend Leute lesen seine Rezensionen.«

»Die liest doch niemand außer irgendwelchen moralinsauren Typen, die sich daran freuen, wenn jemand Gift verspritzt.«

»Wozu macht es das denn?«, fragte Milo.

Ich sah ihn entgeistert an. »Wer? Was?«

»Das Wiesel. Wozu schlingt es Schleim?«

»Um seine Beute auszutricksen.«

»Tu dir einen Gefallen«, riet mir Penny. »Verzichte auf die Rezension.«

»Wenn ich sie nicht lese, weiß ich nicht, was er geschrieben hat.«

»Eben.«

»Was für eine Beute?«, wollte Milo wissen.

»Mäuse natürlich.«

»Hat irgendeine Rezension, egal ob gut oder schlecht, je deinen Schreibstil beeinflusst?«, fragte Penny.

»Natürlich nicht. Schließlich habe ich ein Rückgrat.«

»Also bringt es nichts, das Zeug zu lesen.«

»Und wie trickst es sie aus?«, bohrte Milo weiter.

»Ganz einfach. Es schlingt Schleim um die Grashalme vor seinem Bau, und wenn die Mäuse sich darin verfangen, kann es sie problemlos schnappen.«

»Ehrlich?«

»Ja, klar. Das haben sie erst neulich im Fernsehen gezeigt.«

Lassie behielt ihr Pokerface, aber man sah ihr an, dass mein Vortrag über das Jagdverhalten des Schleimschlingers sie nicht überzeugt hatte.

Milo hatte er auch nicht überzeugt. »Mom, jetzt macht Dad es wieder«, sagte er. »Er lügt!«

»Ach, der lügt doch nicht«, versicherte Penny ihm. »Er stellt nur die lebhafteste, geschmeidigste Fantasie eines guten Romanschriftstellers zur Schau.«

»Wirklich? Und was ist der Unterschied zum Lügen?«

Lassie beugte sich vor und legte den Kopf schief, als wäre sie neugierig, was Penny zu erwidern hatte.

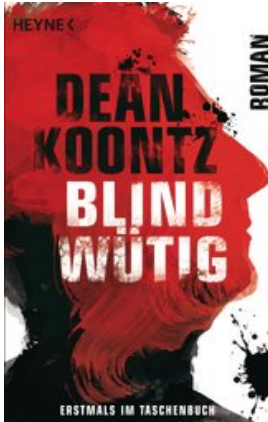
»Lügen schadet anderen Leuten«, erklärte Penny. »Fantasie macht das Leben angenehmer.«

»Wie jetzt zum Beispiel«, sagte ich. »Gerade stelle ich mir nämlich vor, wie Shearman Waxed von einem tollwütigen Schleimschlinger angefallen und getötet wird.«

»Lass einfach gut sein«, riet Penny.

»Ich habe Olivia versprochen, ich rufe sie zurück, sobald ich die Rezension gelesen habe.«

»Lies sie nicht!«



Dean Koontz

Blindwütig

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43646-6

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2012

Dein Urteil lautet: Verdammnis

Der Bestsellerautor Cubby Greenwich erhält eine vernichtende Rezension für sein neuestes Werk. Entgegen allen Warnungen sucht er eine Begegnung mit Shearman Waxx, dem Kritiker. Was er nicht weiß: Waxx ist ein sadistischer Psychopath – und er wird von nun an alles daransetzen, Cubby und seine Familie auszulöschen.



Der Titel im Katalog